

SIMPLICISSIMUS

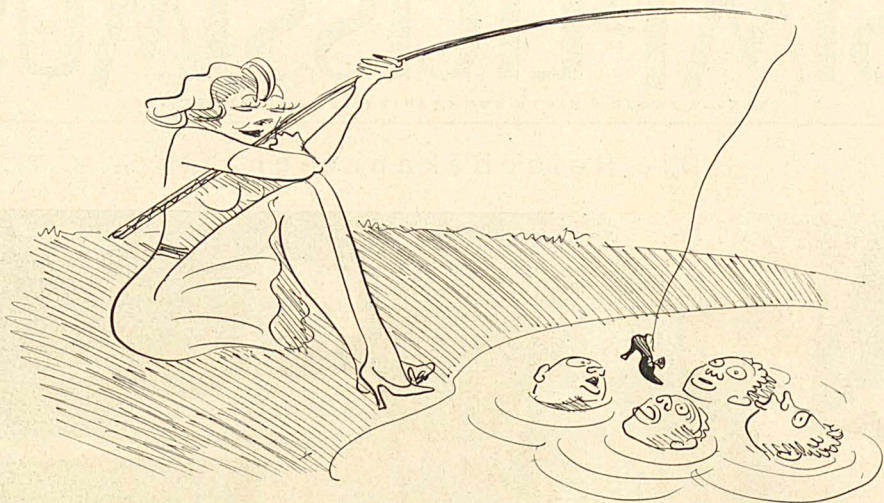
VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Die Reisebekanntschaft

(R. Kriesch)



„Warum bist du so abweisend gegen den Kaffee-Importeur? Du solltest dich von einer anderen Seite zeigen!“ — „Aber Mama, die andere Seite hat er ja schon gesehen!“



Der Bumerang / Le Boomerang / The Boomerang

Weshalb der Teufel, weshalb mir plötzlich der Bumerang einfiel und nicht mehr aus dem Kopf wollte. Seit Kindertagen hatte ich mir immer einen Bumerang gewünscht, aber niemals hatte ich einen besessen. Wissen Sie, so einen Bumerang, den man wirft und der dann zurückkommt. Herrlich mußte es sein, so einen Bumerang zu haben. Denken Sie doch, man schmeißt ihn weg und sogleich ist er wieder da. Können Sie das von etwas Anderem behaupten als vom Bumerang? Ich mußte einen Bumerang haben, gleich mußte ich einen Bumerang haben.

Spezialgeschäfte für Bumerangs gibt es nicht, wie ich auch aus dem Handels-Gewerbe- und Berufsverzeichnis des Telefonbuches feststellte. Einen Schutzmann wollte ich auch nicht fragen, wo man wohl Bumerangs bekäme. Ich rief also Max an, meinen Freund Max, erkundigte mich bei ihm, wie heut das Wetter sei, wie seine Frau geschlafen habe, wie es den Kinderchen gehe und fragte ihn nebenbei, ob er wohl wisse, wo man einen Bumerang bekäme. Das hatte ich. Max noch nie gefragt, und so war er etwas erstaunt, riet mir aber, in einem Spielwarengeschäft nachzufragen. Ich war eigentlich für den Bumerang beleidigt, daß es ihn in einem Spielwarengeschäft geben sollte. Bedenken Sie doch, ein Bumerang, eine so wichtige Sache, soll ein Spielzeug sein? Ich ging aber doch hin.

Das Fräulein sagte, den Artikel führen wir nicht mehr, den Artikel sagte sie. Ich ging also in ein anderes Spielgeschäft und fragte: „Was haben Sie in Bumerangs?“ Und wirklich in Bumerangs hatten sie zwei Dessins, erstens einen Bumerang an sich und zweitens den Kreis- und Spiralfieger. Diesen lehnte ich als eine Asphaltplanze des achten rechten Bumerangs ab.

Der Bumerang kostete mich sehr. Gar nicht teuer für etwas, wonach man sich seit Jahren gesehnt hat. „Geht er gut?“, fragte ich. „Ausgezeichnet“, sagte das Fräulein. „Kommt er auch bestimmt zurück?“, „Unfehlbar“. Eigentlich hätte man ihn jetzt probieren müssen, aber das Fräulein

meinte, das sei bei Bumerangs nicht üblich und hier im Laden ginge es auch nicht. Ich wies sie darauf hin, daß, wenn sie sich ein Paar Schuhe kaufte, so probiere sie diese doch auch erst. Das Fräulein lächelte undklärte mich darüber auf, daß zwischen Schuhen und Bumerangs doch ein Unterschied bestehe, und außerdem könne ich ja Nichtkonverendes wieder umtauschen. Das Fräulein hatte dabei gedacht, daß, wenn er nicht zurückkäme, ich ihn nicht umtauschen konnte. Tja, der Einkauf von Bumerangs ist eben Ver-

trauenssache, man kaufte nur im Fachgeschäft. Ich liebte vor Erwartung, aber auf der Straße konnte ich wegen des Großstadtverkehrs keine Versuche anstellen.

Daheim aber arbeitete ich den Bumerang erst einmal theoretisch durch. Das Lexikon sagte mir, daß er eigentlich anders heiße. Auch über die Flugbahn war viel Mathematisches zu lesen, was ich natürlich nicht verstand. Mein Bumerang hatte eine aufgeklebte Gebrauchsanweisung, aus der ich sah, daß er „Der Bumerang“ und „Le Boomerang“ und „The Boomerang“ in den Weltsprachen genannt würde. Es zeigte sich auch, daß man ihn auf englisch etwas anders zu werfen habe als auf deutsch. Ich wollte rein deutsch werfen.

Max lud ich zu meinem Jungfernwurf ein. Er kam. Es war nicht leicht, einen geeigneten Platz für das Schleudern der Wiederkehrkeule zu finden. Wir einigten uns auf eine Wiese am Stadtrand. Ich war sehr aufgeregt, Max auch. Konnte nicht der Bumerang so etwas wie die Seeschlange sein, eine Fabel? Ich mußte Maxens Vorstellungen etwas einschränken. Er hatte nämlich geglaubt, man könnte den Bumerang so werfen, daß er fern in der Welt draußen einen Feind erschüge und dann nach erledigtem Auftrage zurückkehre. Nein, so war das denn doch nicht, er kam nur zurück, wenn er nichts ausgerichtet hatte. Das andere wäre zuviel verlangt gewesen.

Wir lasen die Gebrauchsanweisung noch einmal in den drei Weltsprachen durch, vom Blatt wollten wir werfen. Ich holte gewaltig aus, ich schleuderte. Prachtvoll sauste das Wurfwort von dannen. Als es ihm dünkte, genug geradeaus geflogen zu sein, erhob es sich in die Lüfte, als wolle es von oben Ausschau halten, Lüfte es sich jetzt wenden sollte. Und nun nahm es den Weg pfiffligerade auf uns zu. Seine Schenkel wirbelten nur so herum. Ich konnte nur noch rufen: „Mir nach, ihr Tapferen, rette sich, wer kann.“

Also, es ist Tatsache, der Bumerang kommt zurück, aber das ist eben das Gefährliche, man soll ihn daher lieber nicht werfen. Folitzick

Kleinwinzige Korrektur

Von Katalotsfr

Da lebte einmal ein wackerer Mann, für den fing die Welt bei den Nachfahren an. Er pfiff auf sich selbst und kannte nur Pflichten gegen Söhne und Töchter und Neffen und Nichten. Weshalb denn sein oberster Grundsatz hieß: Omnia mea pro posteris!

Ein nobles Prinzip für den Hausgebrauch. Bloß, leider, täufcht man sich manchmal auf. Und die, auf welche man Hoffnungen setzte, die man mit dem Fräulein der Güte benetzte, werden, statt wunschgemäß zu ertüchtigen, dann und wann nicht sowohl fruchte als fruchtigen

— was auch dem wackeren Mann widerfuhr und eine Kleinwinzige Korrektur seiner These bedingte. . . Sie hieß zum Schluß: Posteriora pro omnibus!



„Und nicht wahr, teuerster John, was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden?“
 „Aber gewiß doch, süße Marianne . . . Übrigens: hast du da jemand ganz bestimmten im Auge?“

Die „Eigenschaft“

In der Stadtbahn . . . Zwei junge, sehr elegant gekleidete Damen betreten das Abteil für Reisende mit Hunden. Der Anlaß hierzu legt sich nach mehrmaligem milden Zureden als lebendes Wollknäuel derjenigen zu Füßen, mit der er sich durch ein geflochtenes Seidenband (sprich Hundeteile) verbunden fühlt.

Die Blicke aller richten sich, je nach Charakter und Geschlecht, teils auf das Wollknäuel, teils auf die dazugehörigen Damen, — mit Ausnahme eines biederen Mannes, der zeitungslesend in der Ecke sitzt.

Nach einer kleinen Weile allgemeinen Schweigens greift eine der jungen Damen ein allem Anschein nach durch das Einsteigen unterbrochenes Gespräch wieder auf:

„Nun sage einmal, Melitta . . . wie ist denn das nur so plötzlich gekommen?“

„Ich bitte dich . . . erspare mir die Schilderung des unerhörten Vorfalls, liebe Jenny,“ entgegnet die Gefragte mit einer Miene, als habe man sie aufgefordert, an einem tauben Ei zu riechen, „jedenfalls hat sich Bodo so unglaublich benommen, daß ich sofort die Verlobung gelöst habe! Papa hat mir zum Trost das kleine Kerlchen hier geschenkt, und denke dir, ich habe die Beobach-

tung gemacht, daß dieses unverständige Geschöpf mit Eigenschaften ausgestattet ist, an denen sich so mancher Mann . . .“ (hier schweift ein Blick tiefgründigster Verachtung über uns armselige Männer dahin, die wir in diesem Augenblick nur noch mit Unlust das Abteil bevölkern) „ . . . ein Beispiel nehmen könnten!“

Dann aber meldet sich die Stimme eines Mannes, — des Mannes, der die Zeitung jetzt hat sinken lassen und nun auf das aus gewissen Gründen nur auf drei Beinen stehende Wollknäuel weist: „Frolleichen . . . eine von die Eigenschaften, an die wir Männer uns ein Beispiel nehmen sollen, läuft gleich an Ihre Schuhe lang!“

Pariser Welle

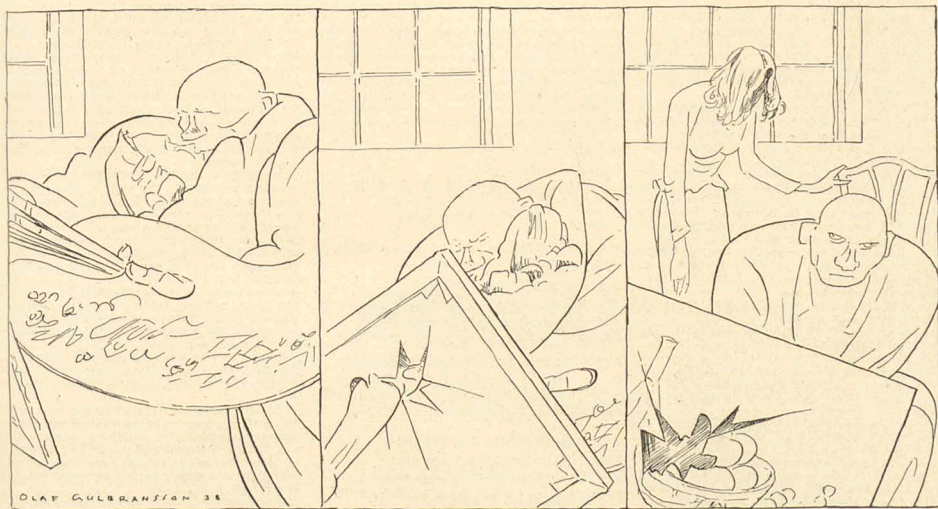
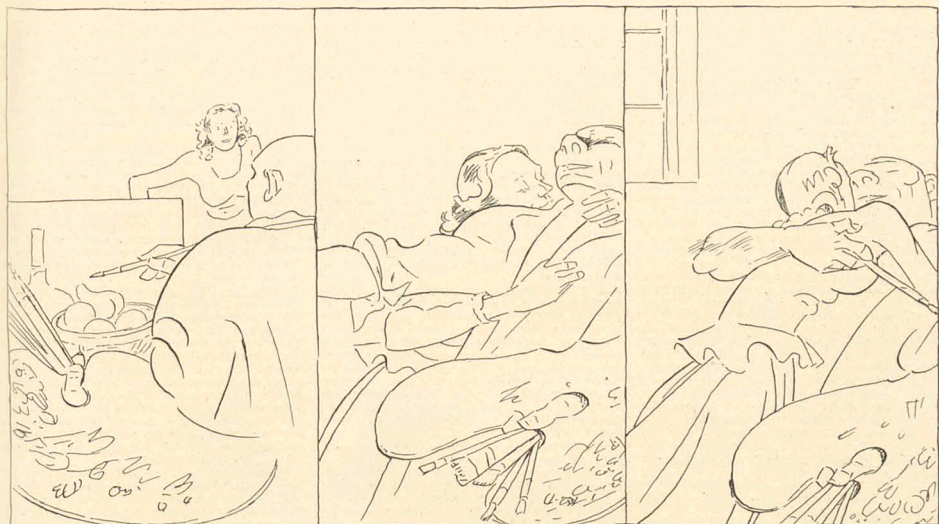
(K. Heiligenstedt)



„Was, der Eiffelturm spricht von Reblausbekämpfung? Paris hab' ich mir pikanter vorgestellt!“

Leben und Stilleben

(O. Gulbranson)



OLAF GULBRANSON 38

DER GROSSE UNBEKANNTE

VON WILHELM GROSS

Wer kennt ihn nicht den großen Unbekannten Jeder Polizist kennt ihn — und auch ich machte seine Bekanntschaft und verdamme ihn den zweifelhafte Ruf eines Kleptomaten — Jedenfalls bei Petersens, und es ist nur eine Frage der Zeit, daß ich in meinem gesamten Freundeskreis als gemeingefährlich gelte.

Mein Freund Robbe Petersens wünschte sich nämlich einen echten Malakaspazierstock. Sein wahrer Vorname ist übrigens Robert, doch pflegt seine Frau ihn Robbe zu nennen, während er ihr — die eigentlich Constance hieß — aus weniger verständlichen Gründen den Kosemann Nulle verliehen hat. Beide Kosemann spielen in der ganzen Geschichte eine wichtige Rolle, sie dürfte ebensowenig unerwähnt bleiben, wie Petersens letzter Geburtstag; denn mit jenem Abend fing es an, wir kamen auf Spazierstöcke zu sprechen, und Petersen sagte:

„Ich gehe zwar nicht gern mit Stock spazieren, aber ein echter Malakka mit einem schlichten Silberknau, das wäre mein Geschmack.“
„Auch ganz der meine“, fiel ich ihm ins Wort. „Doch solltest du dir gleich einen echten, so einen aus einem Stück, anschaffen. Er ist freilich sehr teuer, doch es würde sich lohnen, denn mit Malakastücken wird viel Schwinn betrieben.“
„Man müßte ihn eben in einem reellen Geschäft kaufen“, meinte Nulle durchaus vernünftig. „Selbstverständlich“, erwiderte ich. „Aber wie gesagt, diese Art Stöcke sind nicht billig.“
Worauf sich das Gespräch anderen Dingen zuwandte und Petersens Wunsch, einen echten Malakastock zu besitzen, bei mir in Vergessenheit geriet. Es wurde Frühling, Sommer und Winter, Weihnachten und Neujahr, und mit dem Februar rückte Petersens Geburtstag, der 35., abermals heran.

Nun ist Robbe ausgerechnet kurz vor Ultimo am 27. geboren, was mit einem der Kopfzerbrechen verursacht hatte, so auch diesmal; denn ich hatte bare vier Kronen in der Tasche, und wie ich dafür ein würdiges Geburtstagsgeschenk beschaffen konnte, war mir ein Rätsel.

Ich bin gewiß ein stiller und bescheidenere Mensch, frei von jeder Nelgung, den Grand selbster zu stellen aber was sein muß, muß einmal sein. Der einzige, der mir Kredit gewährte, war der Zeitungsmann; doch selbst ein Arm voll Zeitungen erschen mir als wenig passende Geburtstagsgabe.

Da erbarmte das Schicksal sich in der Gestalt des großen Unbekannten, den es mir eines Abends auf der Straße über den Weg schickte.

„Verzeihung, der Herr haben wohl nicht Verwendung für einen Spazierstock!“

Ich betrachtete mir den Mann. Er war ärmlich, um nicht zu sagen schäbig gekleidet, und streckte mir einen Spazierstock entgegen. Schon wollte ich weitergehen, aber da dachte ich daran, daß ein Stock das passende Geburtstagsgeschenk wäre. Doch ich zögerte: gewiß hatte der Mann den Stock irgendwo gestohlen und versuchte nun, ihn loszuwerden. Ich war ein ehrerwehrt Bürger und wünschte nicht, die Rolle eines Hehlers zu übernehmen.

„Ein wirklich feiner Stock, echt Malakka Sie sollen ihn billig haben!“

Ein echter Malakka! Ich fühlte geradezu, wie das Schicksal mich mit der Nase darauf stieß. Hier bot sich die selten günstige Gelegenheit, Petersen für vier Kronen eine Riesensonne zu bereiten. Aber andererseits pflegt der Handel mit Diebstug immer einen gewissen Beigeschmack zu haben.

„Haben Sie den Stock auch ehrlich erworben“, forschte ich. „Ich habe keinesfalls den Eindruck, es hätten Sie ihn gekauft.“
„Doch das habe ich“, erwiderte der Mann. „Allerdings nicht in einem Geschäft, sondern in der Volksskule von einem Manne, den ich zwar nicht näher kenne, aber er brauchte das Geld fürs Mittagessen und sagte: du kannst mit Leichtigkeit dafür fünf Kronen erhalten; denn er ist echt Malakka und der Knau daraus aus Silber. Zudem ist er sehr gut erhalten und immerhin seine 25 Kronen wert. Na, und so kaufte ich ihn und zahle fünf

Kronen.“ Das ist ja aufgefloger Schwindel, Herr. Oder wollen Sie mir vielleicht weismachen, daß Sie einem unbekanntem Manne fünf Kronen für den Stock bezahlen, um ihn gleich darauf zum selben Preis wieder abzugeben.“

„Nun gut, sagen wir vier Kronen“, meinte der Unbekannte daraufhin unlogisch, „so verliere ich eben eine Krone daran.“
Jetzt bestand kein Zweifel mehr, daß der Stock Diebstug war, ich hätte nein sagen sollen; aber wie gesagt, ich hatte wenig Geld und brauchte ein Geburtstagsgeschenk.

„Zeigen Sie mal her!“ sagte ich. Und soweit ich in dem schummerigen Lichte erkennen konnte, war der Stock beinahe neu und zudem ganz wie ein Aal. Kategorisch erklärte ich: „Drei Kronen, nicht einen Ore mehr!“
„Soll ich wirklich zwei Kronen an diesem Geschäft einbüßen“, Jammerte der Mann. „Zwei ganze Kronen...“

Worauf ich einen strengen Ton anschlug: „Sie sind bestimmt nicht auf reelle Weise in den Besitz des Stockes gelangt, und ich müßte eigentlich den Schutzmann rufen. Aber was geht's mich an. Was Sie mir da übrigens von dem unbekanntem Manne vorfallen, davon glaube ich: Wird nicht eine Silber- Das ist eine jener alten Geschichten, wie man sie täglich in der Zeitung liest: Wird jemand mit gestohlenen Sachen auf frischer Tat ertappt, versucht er sich immer mit jenem großen Unbekannten auszuwenden. Wollen Sie also, drei Kronen, ja oder nein?“

Schön, es bleibt mir ja nichts weiter übrig“, willigte der Mann daraufhin ein und verschwand. Ich zog heimwärts mit meinem Stock. Aber sonderbarerweise lastete die ganze Zeit das Gefühl auf mir, als sei man mir auf den Fersen, und ich erwartete jeden Augenblick, daß mir jemand die Hand auf die Schulter legte und sagen würde: Sie sind verhaftet.

Zu Hause erst besah ich den Stock genauer. Er war in der Tat noch sehr gut erhalten, und wenn man ihn ein wenig aufpolierte und eine neue Zwinde aufsetzte, würde er wie neu wirken. Das ließe sich gewiß für die eine Krone machen, die noch übrig geblieben war, oder aber — mir kam eine glänzende Idee: ich würde meine Wirtin dazu mit beauftragen, so konnte sie auslegen, falls es mehr als eine Krone kostete...
Als ich am nächsten Abend nach Hause kam, fand ich den Stock in Papier verpackt auf meinem Tisch liegen und dabei einen Zettel: 125. Ich beschloß, diesen Betrag bis zum Monatsersten zu verschleßen,

Der Brunnen

Von Georg Britting

Wo aus der Tiefe der tiefende Eimer aufschwimmt,

Ist der Erde weißes und fülles Blut:

Das ewige Wasser fließet und ruht

Überall unten, in Klüften und Schöfäden,

In der spiegelblauen Ötten der Tröpfchenhalle,

Zwischen und silbernen Fledten,

In der bläulichen Welt der Tropfen und Krüpfeln.

Und das Wasser fliegt auf zu den Herren und Knechten.

Es trinken's. Und wir trinken es alle.

Unser Blut wird heiligt, klar, geßwönd

Wenn der Trunt wieder von uns rinnt,

Einft er und fließt zur Tiefe — ein Kind,

Das blind jurid den Weg zur Mutter flint.

Und ist mit der emigen Kühle, vom Trüben bes

Reinigt, gelieft

Reinigt, gelieft

Reinigt, gelieft

Reinigt, gelieft

Reinigt, gelieft

Reinigt, gelieft

Reinigt, gelieft

Reinigt, gelieft

Reinigt, gelieft

Reinigt, gelieft

Reinigt, gelieft

und stellte das Geburtstagsgeschenk ungeöffnet in die Ecke.

Der Tag des 35. Wiegenfestes Petersens nahte. Die Gäste waren am acht Uhr gebeten. Ich ließ mir Zeit: Ich wollte einer der letzten sein und unter der Aufmerksamkeit aller an das Geburtstagsgeld heranretten, ihm auf die Schulter klopfen und eine schöne Glückwunschrede vom Stapel lassen.

Auf der Straße schon sah ich Petersens vier Zimmer hell erleuchtet, und bereits auf der Treppe schlug mir Lärm und Spektakel entgegen. Das Auditorium war also vollzählig versammelt, und stolz wie ein Spanier läutete ich.

Ausgerechnet Nörbek machte mir auf. Diesen Mann mochte ich nicht leiden, und als er mein Paket erblickte, das ich demonstrativ vor mir hertrug, lachte er auch sofort schallend auf: „Was bringen denn Sie angeschneppt — einen Teppichklopper, was?“

Kühl erwiderte ich: „Sie vergessen ganz, daß es heutzutage Staubsauger gibt. Doch damit Sie es wissen, dieses hier ist ein Schauklopper.“

Petersen stand umringt von seinen Freunden in der Mitte des Zimmers. Ich ging auf ihn zu und überreichte mein Geschenk mit jener kleinen Ansprache, die ich mir irgendwo zurechtgelegt hatte. Er lächelte sonderbar, brach auch keinesfalls in ein Jubelgeschrei aus, wie ich erwartet hatte, sondern prüfte den Stock auf das genaueste von allen Seiten und reichte ihn dann wortlos seiner Frau. Auch sie drehte und wendete ihn, und erst jetzt entdeckte ich, daß unter dem Griff eine kleine Metallplatte befestigt war.

Da hatte ich die Bescherung! Sicherlich war es ein Namensschild, das ich einfach übersehen hatte. Vielleicht aber stammte dieser Stock aus dem Besitz einer Berühmtheit und war so die Ursache zu Petersens ehrwürdigem Erstaunen. Ich lächelte Nulle freundlich zu und sagte: „Das haben Sie gewiß nicht erwartet, was?“
Nahm ihr den Stock aus der Hand und tat einen verhaltenen Blick auf das Monogramm.

Ich traute meinen Augen nicht.

„Dem lieben Robbe von seiner Nulle. Weihnacht. Nur lieblich in der Windung. Schrift gravieren. Mir lieblich die Sprache weg. Ich stotterte: „Das ... das ... verstehe ich aber wirklich nicht!“
Petersen lachte krampfhaft, und auch Nulle versuchte ein schwaches Lächeln, indem sie erklärte: „Wir glaubten schon, daß Ihnen ein Bettler gestohlen hätte, und ich ärgerte mich sehr darüber, denn ich sparte beinahe ein ganzes Jahr lang an diesem Weihnachtsgeschenk, und Robbe war so stolz darauf. Wer konnte ahnen, daß Sie Ihren Spaß mit uns trieben.“

„Ich versichere, daß ich es wirklich nicht gewesen bin. Glauben Sie mir. Ich habe — ich kaufe ihn vorgestern Abend auf der Straße von einem fremden Mann. Er bot ihn mir an. Doch hätte ich gewünscht, daß er gestohlen war, so ...“

„Haha, der große Unbekannte“, gröhnte Nörbek. „Der geheimnisvolle Mister X, Schwager des Seeungeheuers von Loch Neß.“ Und die ganze Gesellschaft lachte mit ihm.

Glücklicherweise trat das Dienstmädchen herein und sagte, daß die Kaffeetafel gedeckt sei. So ging der Kelch diesmal noch an mir vorbei. Doch im Verlaufe des Abends trat Petersen noch einmal an mich heran und sagte:

„Immerhin war es ein recht amüsante Einfall von dir. Doch wenn du willst, wie furchtbar Nulle vierzehn Tage lang ununterbrochen gesucht hat...“

Im übrigen habe ich festgestellt, daß nun, wenn ich Petersens besuche, jedesmal alle beweglichen Gegenstände vor mir in Sicherheit gebracht werden. Das geschieht still und diskret, und ich merke es. Nulle aber, die wie groß ihre Sorge um die Silberlöffel ist. Ähnlich erging es mir neulich bei Rasmussens.

Und es besteht für mich kein Zweifel mehr, daß alle meine Freunde und Bekannten sämtliche Gegenstände, die ihnen in den letzten 20 Jahren abhandeln gekommen sind, gern bei mir suchen würden. Ich glaube, ich keiner der großen Unbekannten! (Aus dem Bändchen von Werner Rittig)

Die „neue Rauch-Epödie“ - die Zeit vernünftigeren,
besseren Rauchens - hat überall begeistertste Zustimmung
gefunden. Auch eine Reihe unserer volkstümlichsten Poeten
ist hierdurch zu launiger Stellungnahme angeregt worden.
Wir erteilen heute das Wort:



Maria Ney

Maria Ney

Mein S-standpunkt!

Weil wir grad' von den Männern s-prechen-:
Ich fand ja s-tets von ihren Schwächen
Am schlimmsten das Kapitel „Rauch“!
Dies wilde Qualmen - Paffen - Pusten -
Gewürzt mit rauhem Raucherhusten . . .
Tjä - sowas freut ein' denn ja auch (!)

Und wenn sich alle Nerven winden:
Sie rauchen wahllos, was sie finden -
Ganz piep-egal, von welchem S-trauch.
Na, endlich durfte ich erleben,
Daß man's den Brüdern mal gegeben . . .
Tjä - sowas freut ein' denn ja auch!

Wollt Ihr zu den „Genießern“ zählen,
Heißt's bess're Zigaretten wählen
Und nicht vertun den edlen Hauch!
Vers-tändig Zug für Zug verdauen! -
Nehmt Euch ein Beis-piel an uns Frauen . . .
(Tjä - sowas freut ein' denn ja auch!)

Uns Frauen ist das ja nichts Neues,
Dies Wahlprinzip, - wir haben treu es
Seit Olims Zeiten in Gebrauch -:
Nen „bessern Herrn“ als Ehes-prossen
Und den dann mit Vers-tand genossen . . .

Tjä - sowas freut ein' denn ja auch!

5 Pf

ATIKAH

SELBSTVERSTÄNDLICH

führt

OHNE MUNDSTÖCK

in der **neuen Rauch-Epöche**



TANTE LYDIA

Von Hasse Zetterström

Tante Lydia ist eine ältere Dame unbestimmbarer Alters. Man könnte sagen, daß sie vierzig Jahre geworden sei, aber man wüßte nicht ob sie näher an die fünfzig oder an die sechzig sei. Tante Lydia ist nett und sie pflegt im Sommer bei uns in unserem Sommerhäuschen zu wohnen. Sie hat viele ausgezeichnete Eigenschaften, aber leider hat sie auch eine, die einem auf die Nerven fällt: sie ist neugierig. Na, das sind ja viele ältere Damen — und Herren auch, wenn wir gerecht sein wollen — aber Tante Lydia ist neugieriger als die meisten, die mir begegnet sind. Sie ist ein lebendiger Frageformal. Von Rechts wegen hätte sie Untersuchungsrichter in irgend eine Kriminalabteilung sein müssen. Den Verbrecher möchte ich sehen, der nicht seine sämtlichen Sünden und Verbrechen eingestehen würde, wenn sie ihn eine halbe Stunde mit Fragen durchlöchert hätte. Er würde schon vor lauter Müdigkeit eingestehen.

Wenn Tante Lydia anfangs des Sommers zu uns herzukommt, widmet sie eine ganze Woche ihrer vorbereitenden Fragefähigkeit. Nach diesen acht Tagen weiß sie ganz genau, wer in allen Villen und Häuschen wohnt, die Vermögensverhältnisse und Lebensgewohnheiten der Leute, und meistens kennt sie auch ihre Verwandtschaft und ihren Verkehr und weiß Namen, Alter und Schutzensuren der Kinder.

Nach einiger Zeit merke ich, daß die Kinder anfragen, Tante Lydia auszuweichen. Sie entdecken sie schon von ferne und machen einen großen Umweg, um ihr nicht begegnen zu müssen, aber trotzdem passiert es, daß sie eingefangen werden, und dann heißt es:

„Wie geht's dir heute? Ist dein Papa auch hier draußen? So, nicht. Kommt er sonnabends heraus? Wie heißt der Herr, der euch sonntags immer besucht? Ist deine Tante abgegangen? Habt ihr gestern Abend Gesellschaft gehabt? Die Fenster waren ja alle erleuchtet. Du hastest doch zwei „Lampenschand“ in der Zepaur, nicht wahr? Bist du auch fleißig bei deinen Ferienarbeiten?“

Das arme Kind antwortet und antwortet, bis es schließlich sein Herz faßt und davonrennt. Ab und zu halten wir private Zusammenkünfte, um zu besprechen, was man mit Tante Lydia anfangen soll. Aber niemand kann auf eine Idee kommen wie man Tante Lydia abgamen kann, aber eine Tages geschah etwas, das wenigstens für einen Augenblick ihre lästige Tätigkeit eindämmte.

Ein neuer Junge kam nach dem Ort. Ich begegnete ihn beim Morgenbad. Da ich ihn noch nie gesehen hatte, tat ich wie Tante Lydia und fragte ihn wie er hieß und wo er wohne. Er erwiderte rasch und willig, daß er Jan Bergman heiße und bei einem Onkel gleichen Namens wohne. Jan schien ein gewackelter Junge zu sein. Wir badeten und unterhielten uns ohne Frageformal, über Wetter und Schiffe usw., und beim Anziehen bekam ich eine Idee, die mich fast übermäßig freute.

„Hör mal, Jan“, sagte ich. „Du siehst doch die gelbe Villa dort oben auf der Anhöhe. Auf der Veranda vor der Villa sitzt eine liebe Tante, die Lydia heißt. Wenn du nach Hause gehst, dann nimm den Weg an der Villa und Tante Lydia vorbei. Sie wird dich dann zu sich heraufholen und dann sollst du mich zwischen Himmel und Erde fragen, worauf du keine Lust zu antworten hast. Sie wird dich mindestens fünfzehn Minuten aufhalten und dir buchstäblich ein Loch in den Bauch fragen. Möchtest du dieser Belästigung entgegengehen?“ „Wenn es möglich ist, gern.“ Und ich sah ihm an, daß er mein Mann war.

Dann mußte ich mich zwischen Himmel und Erde fragen, worauf du keine Lust zu antworten hast und wie möglich auch dein Alter, dann mußte du das Ausfragen übernehmen. Aber du mußt fix wie ein Donnerwetter sein! Keine Sekunde verlieren! Die Fragen müssen wie ein Hagelgewitter niederprasseln! Du fragst sie, wie sie heißt, wie alt sie ist, dann mußt du auch nach ihrer Verwandtschaft und Bekanntschaft. Laß nicht nach wie sie aufgibt. Vergiß nicht, daß sie die aller kleinste Öffnung benutzen wird, um sich selbst einzuschalten. Gib ihr keine Gelegenheiten! Und nur keine Angst!“

Jan sah amüsiert und interessiert aus. So wie es die richtigen Männer für die richtigen Taten gibt,

so gibt es auch die richtigen Jungen. Jan war der richtige Junge für Tante Lydia.

Und es klappte. Ich saß im Zimmer neben der Veranda und konnte alles mit anhören. Lydia hatte erst Namen und Geburtsjahr erfahren, als Jans Fragen zu schmettern angingen. Lydia wurde etwas verblüfft, aber dann antwortete sie freundlich und bereitwillig auf alle Fragen. Selbst gelang es ihr nicht, eine einzige kleine Frage dazwischen zu schieben. Ich saß auf dem Sofa und hatte meine reine Freude daran, beobachtet wie ich nun mit bin. Als ich aber schließlich hörte wie der Junge sagte:

„Ein hübsches Kleid hast du an, Tante. Hast du das machen lassen oder auf Ratenzahlung gekauft — meine Mama läßt bei Auguste Lundin arbeiten —“ ging ich hinaus und billes den Kampf ab. Der Bengel blinzelte mir mit dem einen Auge zu, schritt Tante Lydia eine Grimasse und verschwand schnell über die Verandatreppe. „Liebe Tante Lydia“, sagte ich. „Der Junge war aber furchtbar mit seinem Fragen. Gut, daß ich dazukam und ihn stoppen konnte. Es war nicht mit anzuhören. Aber die Jugend von heute ist ziemlich aufdringlich.“

„Das finde ich nicht“, sagte Tante Lydia. „Es war ein wirklich netter Junge, geweckt und offen. Und dann so wüßbegierig. So soll die Jugend sein!“ Ich sah Lydia erstaunt an. Es war etwas ganz Neues in ihr Gesicht gekommen. Sie sah fröhlich aus. Ihre Augen leuchteten von einer Wärme, die ich noch nie bemerkt hatte. Wir saßen ein Weilchen schweigend da, und dann sagte sie, noch immer lächelnd:

„Denke dir, ich habe jetzt fünf Sommer hier gewohnt, und erst heute begegne ich einem Men-



(Hegenbarth)

schen, der sich die Mühe gibt, ein bißchen nach mir und den Meinen zu fragen. Und das war ein kleiner Junge — denk' mal, er fand sogar, daß mein Kleid hübsch war, und wollte wissen, wo ich es gekauft habe. Wirklich ein netter kleiner Junge — — —“

Sie griff wieder nach ihrer Häkelarbeit, und ihr Gesicht war noch immer sonnig und fröhlich. Aber ich ging in mein Zimmer. Ich fühlte mich so sonderbar. Vielleicht schämte ich mich.

(Aus dem Schwedischen von A. Eskil Avenstrup)

BREMISCHE ANEKDOTEN

Von Karl Lerbs

Die Ansprache

Zu einer Zeit, da bei uns in Bremen die Kenntnis der spanischen Sprache eigentlich auf wenige Kaufleute und Reeder mit entsprechenden Geschäfts- oder Eheverbindungen beschränkt war, kam einmal ein hoher südamerikanischer Würdenträger mit Uniform, Orden und Gefolge angereist. Über den amtlichen Empfang zerbrach sich niemand groß den Kopf — dergleichen regelt sich immer irgendwie; als aber der Würdenträger den Wunsch äußerte, eine der großen Industrieunternehmungen zu besichtigen, geriet der betreffende Generaldirektor, deutlich ausgedrückt, ins Schwitzen. Ehre und Überlieferung forderten gebietend eine einwandfreie Begrüßungsrede in spanischer Sprache. Wer sollte sie halten? In seiner Not fiel ihm ein, daß in seinem Aufsichtsrat ein Mann saß, der mit Recht in dem Ruf stand, noch nie in seinem Leben vor irgendwelchen Schwierigkeiten versagt zu haben. Es gibt solche Leute: Alle Probleme verfülligen sich geradezu beschämt vor ihrer heiligeren Selbstachtung. Diesen Mann rief der Generaldirektor an: Ob er — ?

„Mach ich“, sagte das Mitglied des Aufsichtsrats. „Moin.“

Als der Würdenträger mit den Herren seiner Umgebung das Werkgeleude betrat, empfing ihn, in zünftiges Schwarz gehüllt, die Verantwortlichen. Der rettende Herr aus dem Aufsichtsrat aber trat vor, in der Rechten ein Blatt, auf das er keinen einzigen Blick warf, und startete eine spanische Ansprache, die an musikalischem Wohlmut, rollenden Zungen-R's, vorschriftsmäßigen Lippenlauten und leisem Gurgelgekrach alles enthielt, was kühnste Träume wünschen konnten. Wie angezogen standen die Verantwortlichen, in strahlender Beglücktheit die Gäste.

Als der Sprecher geendet hatte, trat der südamerikanische Würdenträger auf ihn zu, packte seine Hand, mühte sich angestrengt, sie aus den natürlichen Bindungen zu reißen und überflütelte ihn mit einem Katarakt spanischer Begeisterungsworte und schätzteleistungen. Der Herr aus dem Aufsichtsrat trat vom linken auf den rechten und wieder auf den linken Fuß, betrachtete den mit schwarzen, roten und blauen Zeichen bedeckten Zettel in seiner Hand, sah mit wahnwitziger, aber natürlich verborgener Hoff-

nung dorthin, wo sonst in allen schwierigen Lebenslagen sein unfehlbarer und jetzt mehr denn je erforderlicher Privatsekretär zu stehen pflegte; zuckte die Achseln, lächelte und sagte auf Bremisch:

„Ja, das dürfen Sie mir zu nicht für ungunst nehmen, wenn ich da nicht richtig auf antworte, meine Herren — aber ich kann dja kein Wort Spanisch.“

*

Abschiedsbesuch

Zu jener Zeit, als in Bremen der Brauch, an Sonntagen zwischen zwölf und zwei Uhr mittags zwischen den Familien der maßgeblichen Gesellschaft Besuche auszutauschen, noch ein entscheidender Bestandteil vornehmer Lebensform war, sagte ein alter Großkaufmann, der schwerkrank darniederlag, zu seiner Frau:

„Anna, hilf mir denken, daß wir bei Kösters Besuch machen müssen, wenn ich wieder auf bin. Das sind wir ihnen schon lange schuldig.“

„Daniel“, versetzte seine Frau, „werd du mit dem erst mal gesund, denn will ich, daß das wohl finden.“

Der alte Herr schüttelte den Kopf.

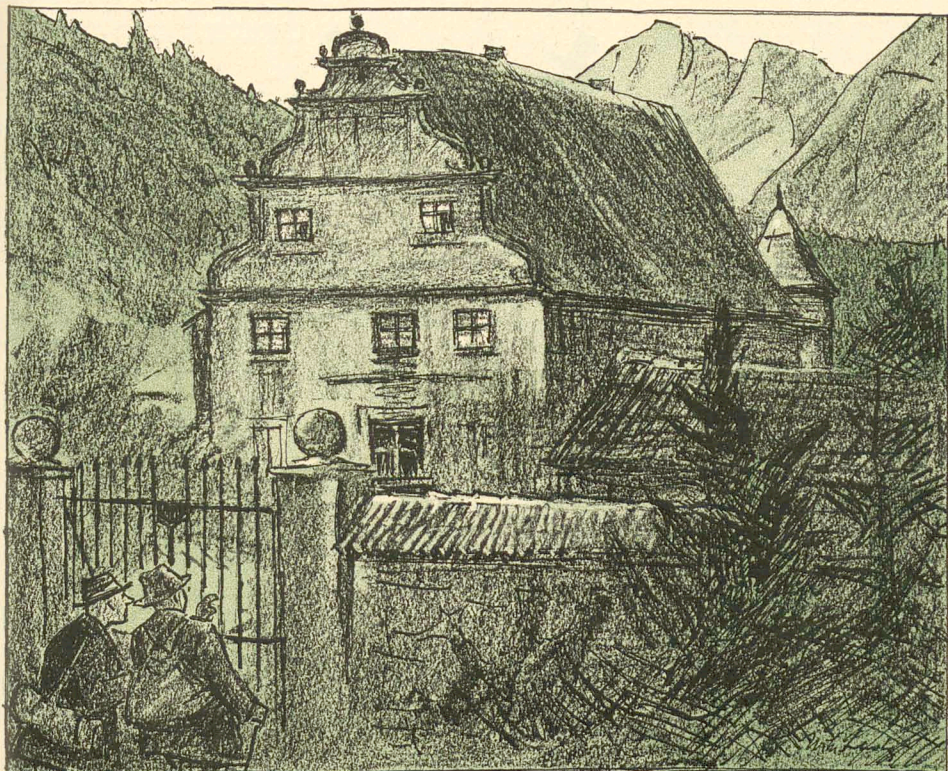
„Ich bin da garnich ruhig bei“, sagte er. „Es gehört sich nicht.“

Drei Wochen später machte ein mit Schwarz und Silber geschmückter, von vier schwarzverhüllten Pfaffen gezogener Wagen, der einen unter Kränzen und Blumen bedeckenen Sarg zum Hensberger Friedhof fuhr, an der Schwachhauser Chaussee vor der Kösterschen Villa halt. Einer der schwarzgekleideten Lohndiener, die ihm gemessenen Schrittes folgten, trat aus der Reihe, begab sich, mit jedem feierlich bedeutsamen Schritt Träger einer letztwilligen Verfügung, zu Haustür, klingelte und überreichte dem Hausmädchen eine Karte; löfnete gemessen seinen Vierstep und ging wieder an seinen Posten. Das Mädchen überbrachte seiner Herrschaft die Besuchskarte des alten Großkaufmanns, der nun schon wieder langsam seinen letzten irdischen Aufenthalt entgegenfand. Unter dem feingestochenen Namen standen, von seiner Hand zittrig gemalt, die drei Buchstaben, mit denen man sich häufiger bei einem Aufenthaltswechsel zu verabschieden pflegte: „p. p. c.“

Herrensitz zu verkaufen

VON ANTON SCHNACK

(Wilhelm Schulz)



Herrensitz in den bayerischen Bergen, selten schöner Besitz, vornehme Gesellschaftsräume, große Halle, 14 Zimmer, 3 Bäder, Zentralheizung u. aller Komfort, vollständig u. wertvoll möbl., echte Teppiche u. a.m., ca. 3 Tagewerk Park, großartiger Alpenrundblick, wird aus besonderen Gründen sehr preisw. verkauft.

Es wäre angebracht, darüber nachzusinnen,
Wer Herr des Herrensitzes war,
Inmitten eines Kranzes hoher Gipfel und Bergzinnen,
Von Schnee bedeckt, umfegt von Wolkenspinnen,
Und schmückte es mit Kostbarkeiten, schön und auserlesen.
Es kamen Frauen, holde und verträumte Wesen;
Es kamen Männer: Männer hielten Schmaus.

Der Herr war viele Jahre reisefroh und unterwegs gewesen
Aus Liebe zu den Bergen baute er das Haus
Und schmückte es mit Kostbarkeiten, schön und auserlesen.
Es kamen Frauen, holde und verträumte Wesen;
Es kamen Männer: Männer hielten Schmaus.

Bergsteiger, Jäger, braungebrannt im Gletscherreise,
Spielten auf Zithern alte Melodien
Und sangen Jagdballaden, Jodler, Volksliedweise,
Und wurden beim Gesang die rauhen Stimmen leise,
Heute der Nachtwind beklemmend im Kamin.

Und eines Tages waren alt die Männer und die Frauen,
Und nur das Wasser rauschte unverändert durch die Schlucht.
Die schwarzen und die blonden Haare mischten sich mit grauen:

Die Berge blieben gleich und unnahbar im Blauen,
Sie wurden nicht von der Veränderung besucht.

Zuweilen blickten Wanderer durch's Parktorgitter
Und die Gesichter starrten großstadtfahl,
Sie staunten nach dem großen Hause bitter
Und hielten den Besitzer für den reichsten Ritter
Und märchenhaft den hohen Gartensaal.

Der Herr jedoch war fort, erwürgt durch Schulden,
Und starb im Schweigen einer Sommerdämmerung.
Vergilbte Briefe blieben in den Zirbelkeferpütten
Bei alten Tabaksdosen, Elfenbein und Sammlergulden
Als Sand und Tand der Zeit — ein Hauch Erinnerung.

Es wäre angebracht, darüber nachzudenken,
Wer nun den Herrensitz sich kauft, Komfort und Mobiliar?
Wird er die fremden Dinge verachten und verschenken,
Wird er, erkenntnisstuchend, in den Anblick der erhab'nen Berge
sich versenken?
Wenn ja — — es wäre sonderbar!

DAS RÄTSEL

Von Wilhelm Scheitza

(O. Nückel)

Lieber Simplicissimus

Wir hausten in den Bergen, und die Damen erholten sich tags beim Skilauf und abends bei Kreuzwörterrätseln und dem Konversationslexikon. Sie waren für die Herren gar nicht zu haben.

Wir saß damit nicht zufrieden. Er schnitt aus allen im Hotel vorhandenen Zeitschriften die Kreuzwörter- und Silbenrätsel aus.

Aber die Damen behielten sich mit dem Rest der Rätsel. Sie bereiteten sich für die Ehe vor, für jene Abende, an denen der künftige Ehemann eine wichtige Sitzung hatte. Natürlich waren die anderen Rätsel schwerer. Man konnte die Lösungen nicht mehr im Konversationslexikon finden und zog daher die Herren heran, denen damit wenig gedient war.

„Ich finde Kreuzwörterrätsel viel schöner“, versuchte Max abzulenken. „Es ist so interessant, wenn sich eine Märchenfigur mit einem Edelmetall kreuzt. Das ist sozusagen eine legierte Verbindung.“

„Eine Legierung!“ verbesserte die Baronin Zack von Brestorkow, während sie mit lässiger Anmut den Blick der nachtschwärzenden Augen durch einen Spiegel auf den Sprecher richtete.

„Wir haben hier ein anderes, wundervolles Rätsel, das wir bisher nicht rausgeriekt haben“, mischte sich Lia Spelt ein. „Hören Sie!“ Und sie las, geheimnisvoll betont:

„Ein F veräucherte die Luft.

Man brauchte ihn beim Asphaltieren.

Es mußten dort den zarten Duft

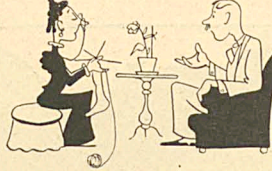
die S am Fenster ganz verlieren.“

Alle dachten zuerst schweigend nach, dann rieten sie. Aber mit Kasten-Kaffee, Feuer-Seuer, Faust-Saust usw. war nichts anzufangen. „Beginnen wir doch mit der Blume“, schlug Max vorzweifelnd vor. „Es muß eben ein S drin vorkommen, das man durch ein F ersetzt.“

Und gleich darauf sagte er Versonnen, fast für sich: „Aster?“

Die Baronin hatte es sofort erlaubt. Über die entblößte Schulter hinweg sagte sie: „Schweini!“ Darauf erhol sich Max und ging hinaus. An der Tür drehte er sich noch einmal um und flüsterte: „Jetzt habe ich es: Teerofen-Teerofen.“

Aber niemand schenkte ihm einen Blick. Am nächsten Tage war aus den neuen Zeitschriften kein Kreuzwörterrätsel mehr ausgeschnitten. Max war abergeier. Aber die Damen lächelten abends keine Rätsel mehr. Als ich an ihren Tisch kam, hörten sie auf zu tuscheln. Sie fanden die Musik wundervoll und tanzten mit mir.



Unsere Tante Anna — nun schon ein etwas älteres, unverheiratetes Dämonchen — ist immer mit viel Vorstündnis und Mitteln für Lela und Freude anderer durchs Leben gegangen. Jetzt hat sie zwei möblierte Zimmer an ein Ehepaar abvermietet. „Reizend sympathische Menschen“, so beschrieb sie sie neulich. „Nur so ein Jammer, daß ihnen ihr heißester Wunsch unerfüllt bleibt — sie möchten ja so furchtbar gern Kinder haben! Aber —“

„Ja, Tante Anna“, hatte ich sie unterbrochen, „das ist ja auch sehr traurig! Wie lange sind sie denn schon verheiratet?“

„Ach — bald schon ein halbes Jahr“, erwiderte Tante Anna.

„Blinde Kuh“ ist ein schönes Spiel. Für junge, harmlose Mädchen und Burschen. Ältere Leute sollen es nicht spielen.

Letztlich war beim Dr. Werner eine größere Gesellschaft. Dr. Werner ist Anwalt, fünfzig Jahre alt und verheiratet. Da waren die beiden Ehepaare Sagschütz und Brudermann, dann etliche sehr korrekte, ältere Damen, ein paar Klienten und endlich das Fräulein Mizzi. Die zwanzigjährige Sekretärin vom Werner. In Favoriten haben sie einige Weinstuben besucht und sind endlich durch den Belvedere-Park nach Hause gegangen. Der Werner und einige andere haben einen kleinen Spiel gehabt. Man hätte schon sagen können „an Affn“. Und im Belvedere-Park, da fällt dem alten Sagschütz ein, man könnte „Blinde Kuh“ spielen. Gerade im Rondell, wo die nackten Sandstein-Säulen mit den lauten Gesichtern stehen. Erst ist's ganz gut gegangen ... dann ist der Werner drangekommen. Er hat einen gründlichen Affn sitzen gehabt. Ist herumgerannt wie ein Junger. „Wie a Teppeter“, hat der Sagschütz gemeint. Und wupp — erwischt der Werner die Sandstein-Diana. Peckt sie so richtig, Tippt mit den Fingern über den Schenkel der Diana — legt die Stirn in krause Falten und sagt — etwas verschleierte — aber ganz schön und klar: „Hart und kalt ... Jessas — do Mizzi ...“

Beim Hegemeister F. in A. war der fünfzehnjährige Nette aus Berlin zu Besuch. Eines Tages mußte die Sau das Hegemeister ferkeln. Der Nette aus Berlin wußte, daß manche Säue ihre Ferkel gleich nach dem Werfen aufessen, und deshalb hielt er es für ratsam, bei der Sau den Wächter zu spielen. Er bleibt also im Stall, es ereignet sich aber in den nächsten Stunden nichts. Da wird der Hegemeister ins Büro gerufen. Der Nette aus Berlin übernimmt die Vertretung des Onkels, der ihm aufgetragen hat, ihn sofort zu rufen, sobald ein Ferkel da sei. Hans tritt sein Amt an, und nach einer Viertelstunde ist ein Ferkel zur Welt gebracht, wird aber sogleich von der Sau gefressen. Hans macht die Sache ins Mordspieß und er sieht sich der Vorgang viermal an. Da kommt der Onkel in dem Augenblick, als die Sau das fünfte Ferkel verschwinden läßt. „Aber Bengeli!“ schilt der Alte, „Ich habe dir doch gesagt, du sollst mich sofort rufen!“ „Ach Onkel“, sagt der Junge belustigt, „kuck da!“ Die verschluckt die man bloß und dann kommen sie hinten wieder raus! Da ist all wieder eins!

Schreit plötzlich eine auf der rückwärtigen Plattform der Straßenbahn stehende Dame in vorderen Jahren laut auf und hält dem Schaffner ein offenes Handtäschchen unter die Nase. „Da — da — mein Portemonnaie — weg — fort — gestohlen —“

Die Straßenbahn hält, ein Schutzmann kommt, die Dame erklärt, daß sie das Handtäschchen — des Gedränges wegen — ein wenig nach rückwärts zu eng an die üppigen Rundungen eines gewissen Körperteils gepreßt halten mußte, und ein biedere Wiener sagt kopfnickend: „So, Jo, ich eahm geseh'n, den jungen Menschen, wie er ab'sprungen ist!“

„Sie haben ihn gesehen?“ fragt der Schutzmann. „Freilich“, erklärt die Dame bedächtig. „Ja ganz Weiß, er hat die Nase geschrien hat, hat er sich durchdrängt und is ab'ghupft!“

„Und Sie vermuten, daß es der Dieb war?“ fragt der Schutzmann, seinen Bleistift aufsteckend.

„No richtig — Ganz g'wiß war er's — Ich hab ja die längste Zeit zugeguckt ...“

„Was — zugeguckt haben Sie ihm?“

„Alsdann. Sie müssen mi ausreden lassen, Herr Wächmann ... Ich eahm zugeguckt, wie er bei der Dame hinten unananderkabbelt hat ...“

„So“, ruft die Dame empört, „und da haben Sie mich nicht aufmerkamt gemacht!“

„Oh, du mein“, wehrt der biedere Herr sanftmütig ab, „ich hab ja net g'wißt, daß er schlechte Absichten hat ... Es war ja ganz a junger Mensch ... Und da hab i halt glaubt es macht ihnen a Verugnig!“

Parfum Eau de Cologne Puder - Seife

terras-Haus MAX SCHWARZLOSE

ein herbwurziger Duft

Gallensteine (Harn- und Gallensteine) werden durch **oxytol** (wässrige Natriumoxalatlösung) gelöst und ausgeschieden. **oxytol** ist schmerzlos und harmlos. **oxytol** ist in Apotheken, Drogerien, Kaufhäusern, Versand- und Fernhandelsbetrieben erhältlich.

Rat für Haar- u. Hautkrankheiten

Grüne Haare (Grüne Haare) werden durch **oxytol** (wässrige Natriumoxalatlösung) gelöst und ausgeschieden. **oxytol** ist schmerzlos und harmlos. **oxytol** ist in Apotheken, Drogerien, Kaufhäusern, Versand- und Fernhandelsbetrieben erhältlich.

Grüne Haare (Grüne Haare) werden durch **oxytol** (wässrige Natriumoxalatlösung) gelöst und ausgeschieden. **oxytol** ist schmerzlos und harmlos. **oxytol** ist in Apotheken, Drogerien, Kaufhäusern, Versand- und Fernhandelsbetrieben erhältlich.

Schreibkrampf (Schreibkrampf) wird durch **oxytol** (wässrige Natriumoxalatlösung) gelöst und ausgeschieden. **oxytol** ist schmerzlos und harmlos. **oxytol** ist in Apotheken, Drogerien, Kaufhäusern, Versand- und Fernhandelsbetrieben erhältlich.

Jeden Tag (Jeden Tag) wird durch **oxytol** (wässrige Natriumoxalatlösung) gelöst und ausgeschieden. **oxytol** ist schmerzlos und harmlos. **oxytol** ist in Apotheken, Drogerien, Kaufhäusern, Versand- und Fernhandelsbetrieben erhältlich.

Umsonst (Umsonst) wird durch **oxytol** (wässrige Natriumoxalatlösung) gelöst und ausgeschieden. **oxytol** ist schmerzlos und harmlos. **oxytol** ist in Apotheken, Drogerien, Kaufhäusern, Versand- und Fernhandelsbetrieben erhältlich.

Gewinn (Gewinn) wird durch **oxytol** (wässrige Natriumoxalatlösung) gelöst und ausgeschieden. **oxytol** ist schmerzlos und harmlos. **oxytol** ist in Apotheken, Drogerien, Kaufhäusern, Versand- und Fernhandelsbetrieben erhältlich.

Deine Wapp-nica 9 13 13 13

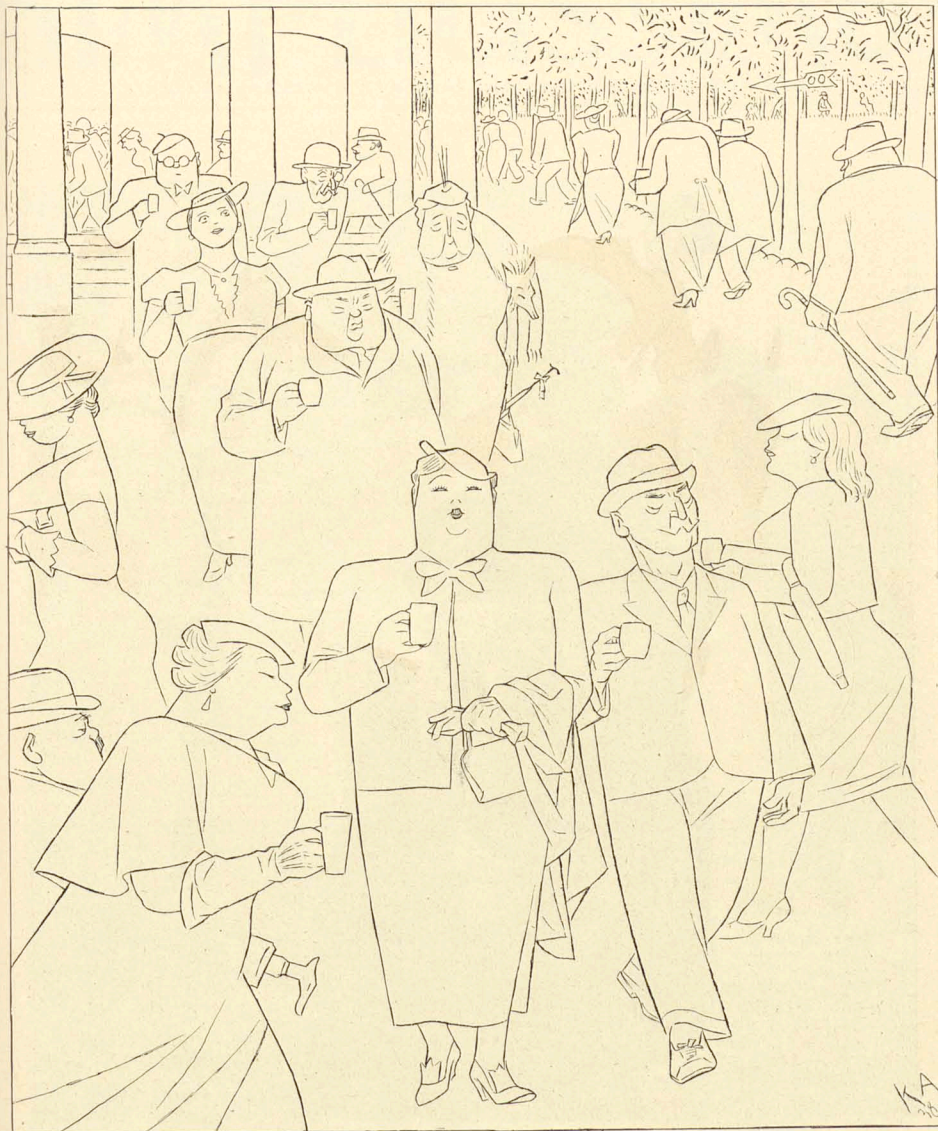
Sonnal (Sonnal) wird durch **oxytol** (wässrige Natriumoxalatlösung) gelöst und ausgeschieden. **oxytol** ist schmerzlos und harmlos. **oxytol** ist in Apotheken, Drogerien, Kaufhäusern, Versand- und Fernhandelsbetrieben erhältlich.

Die Queipp-Sur (Die Queipp-Sur) wird durch **oxytol** (wässrige Natriumoxalatlösung) gelöst und ausgeschieden. **oxytol** ist schmerzlos und harmlos. **oxytol** ist in Apotheken, Drogerien, Kaufhäusern, Versand- und Fernhandelsbetrieben erhältlich.

Die Queipp-Sur (Die Queipp-Sur) wird durch **oxytol** (wässrige Natriumoxalatlösung) gelöst und ausgeschieden. **oxytol** ist schmerzlos und harmlos. **oxytol** ist in Apotheken, Drogerien, Kaufhäusern, Versand- und Fernhandelsbetrieben erhältlich.

Wunder der Natur

(Karl Arnold)



„Hoffentlich rentiert sich auch die Kur, Paula.“ — „Aber klar! Ich werde für jedes meiner Herbstkostüme so drei, vier Meter Stoff weniger brauchen.“

Sportbegeisterung

(E. Thöny)



„Nanu, Sie hier auf dem Rennplatz, gnädige Frau? Interessieren Sie sich denn für Pferde?“
„Unsinn! Interessieren Sie sich etwa für Badeanzüge, wenn Sie ins Strandbad gehen?!“